



Zur Situation der katholischen Kirche

Die Lage ist kompliziert

Wie können Katholikinnen und Katholiken in einer atheistischen Diktatur ihren Glauben leben? Warum räumt der Vatikan der chinesischen Regierung offiziell ein entscheidendes Mitspracherecht bei Bischofsernennungen ein? Und: Wie existieren eine Untergrundkirche und eine staatlich anerkannte katholische Kirche nebeneinander? Katharina Wenzel-Teuber, Chefredakteurin von »China heute«, vermittelt im nachstehenden Interview tiefere Einblicke in eine für die meisten Christinnen und Christen in Deutschland noch immer sehr fremde Gesellschaft.



Interview und Bearbeitung:
Thomas Meinhardt

Frau Wenzel-Teuber, wie viele Katholik:innen und Christ:innen leben derzeit in der VR China?

Es gibt etwa zehn bis zwölf Millionen katholische und mindestens 38 Millionen protestantische Christ:innen in der VR China – ohne Hongkong und Macau –, zudem etwa 15.000 orthodoxe Christ:innen. Das sind allerdings nur Schätzungen, genau weiß es niemand. Auf jeden Fall sind die Katholikinnen und Katholiken eine sehr kleine Minderheit von unter einem Prozent der Bevölkerung. Sie sind außerdem die kleinste der fünf offiziell anerkannten Religionen – nach Buddhismus, Daoismus, Protestantismus und Islam.

Nimmt man neuere Umfrageergebnisse zur Kenntnis, scheint die VR China ein ziemlich religiöses Land zu sein. Insbesondere wenn die sogenannten Volksreligionen berücksichtigt werden. Wie kann dies nach der jahrzehntelangen antireligiösen Propaganda der chinesischen Kommunistischen Partei (KP) noch immer möglich sein?

Der Begriff »Religion« – im Sinn von Religionsgemeinschaften mit heiligen Schriften, Organisation, Mitgliedschaft und Klerus – kam erst im 19. Jahrhundert aus dem Westen über Japan nach China. Die traditionelle

chinesische Volksreligiosität ist eher durch mit dem Lebensalltag verwobene Praktiken geprägt. In Umfragen sagen viele Chines:innen zunächst, dass sie nicht religiös seien, doch dann stellt sich heraus, dass sie Ahnenverehrung oder Feng Shui praktizieren. Hinzu kommt, dass die Behörden in den letzten Jahrzehnten den traditionellen Volksglauben wieder mehr zulassen oder fördern, weil er »chinesisch« ist, als Gegengewicht vor allem zum Christentum. Ich denke, religiöser Glaube ist ein menschliches Grundbedürfnis, das die Politik nie völlig ausrotten kann. Manchmal passiert sogar das Gegenteil, und Unterdrückung führt zu einer Zunahme von Gläubigen.

Warum wird heute jemand Christ:in/Katholik:in in der VR China? Welche Motive prägen eine solche Entscheidung?

Persönliche Vorbilder spielen im chinesischen Kontext eine ganz zentrale Rolle bei der Vermittlung von Glauben. Christliche Lai:innen sprechen in ihrem Umfeld, in der



Katharina Wenzel-Teuber ist Sinologin und Mitarbeiterin des China-Zentrums e. V. in Sankt Augustin. Sie ist Chefredakteurin der Quartalschrift »China heute«. Informationen über Religion und Christentum im chinesischen Raum. Das China-Zentrum wird von katholischen Hilfswerken, Orden und Diözesen getragen. ►► www.china-zentrum.de

Familie, am Arbeitsplatz, durch ihr Lebenszeugnis Menschen an oder laden sie in die Gemeinde ein. In dieser Hinsicht sind Christ:innen in China oft viel »missionarischer« eingestellt als Christ:innen in Deutschland. Ein anderer Punkt sind die vielen Umbrüche und Veränderungen in der Gesellschaft, beispielsweise durch die schnelle Urbanisierung. Christliche Gemeinden können Halt geben, weil sie Gemeinschaft bieten. Es gibt außerdem eine Suche nach Sinn, gerade auch unter jungen Menschen. Die Würde der Person, die sich aus dem Glauben ergibt, dass alle Menschen aus Liebe geschaffene, einzigartige Individuen sind, ist sicher eine der Vorstellungen, die das Christentum für sie attraktiv macht.

Wie ist das Verhältnis zwischen der offiziellen, staatlich anerkannten katholischen Kirche und der sogenannten Untergrundkirche heute – zahlenmäßig und inhaltlich?

Grob geschätzt dürften die katholischen Gläubigen etwa zur Hälfte dem offiziellen Teil der Kirche, zur Hälfte dem inoffiziellen Teil im »Untergrund« angehören. Wobei die Trennung nicht immer scharf zu ziehen ist. Es gibt fließende Übergänge und Grauzonen, manchmal auch Zusammenarbeit. Der wesentliche formale Unterschied ist die Registrierung der religiösen Stätten und des religiösen Personals beim Staat. Sie ist für alle Religionen gesetzlich vorgeschrieben, um Religion aus staatlicher Sicht legal auszuüben. Um sich als Kleriker registrieren zu können, muss man sich vorher von den staatlich kontrollierten katholischen Leitungsgremien – Patriotische Vereinigung und Kommission für kirchliche Angelegenheiten auf lokaler beziehungsweise der Bischofskonferenz auf nationaler Ebene – offiziell anerkennen lassen. Diese Gremien aber haben das Prinzip der Unabhängigkeit der Kirche – von »ausländischen Kräften« – in ihren Statuten, und sie dienen den Behörden als Werkzeuge für die Kontrolle der Kirche. Das ist der Grund, weshalb sie von Katholik:innen im Untergrund immer abgelehnt wurden und auch bei vielen im offiziellen Teil der Kirche nicht so gut angesehen sind. Ansonsten ist auch die offizielle Kirche in Diözesen und Pfarreien gegliedert. Sie unterscheidet sich in Theologie und Liturgie nicht grundsätzlich von der Kirche im Untergrund. Kurz, es gibt nicht zwei katholische Kirchen in China, sondern es ist eine einzige Kirche, wenn auch eine in sich gesplante. Zurzeit sind alle Bischöfe in China vom Papst anerkannt. Die offizielle Kirche kann offen theologische Seminare und Wohlfahrtseinrichtungen führen, wenn auch mit immer weniger Handlungsspielräumen. Im Gegenzug muss sie gegenüber Partei und Staat regelmäßig politische Loyalität bezeugen, beispielsweise die Nationalflagge hissen. Sie soll das »Xi-Jinping-Denken zum Sozialismus chinesischer Prägung im neuen Zeitalter« nicht nur studieren, sondern auch unter den Gläubigen verbreiten. Die Untergrundgemeinden konnten sich diesem direkten Einwirken der Behörden weitgehend entziehen. Sie wurden lange an vielen Orten toleriert, an anderen unterdrückt. Seit 2018 aber versucht der Staat, alles



Gottesdienst in der »Joy Lutheran Church« in Hongkong. Hauskirchen wie diese sind meist protestantisch und haben in China über 25 Millionen Mitglieder. In allen christlichen Gemeinden – nicht nur bei den evangelischen – tragen Frauen ganz wesentlich zum Weiterbestehen bei.

religiöse Leben außerhalb des registrierten und kontrollierten Rahmens auszuschalten. Untergrundpriester und -bischofe wurden unter Druck gesetzt, manche zeitweise verschleppt, um sie zu zwingen, Erklärungen zum Prinzip der Unabhängigkeit zu unterschreiben und zur offiziellen Kirche zu wechseln. Soweit wir wissen, ist in einigen ehemals starken Untergrund-Diözesen inzwischen die Mehrheit der Priester, oft unter Zwang, in den offiziellen Teil der Diözese gewechselt. Einige haben aus Enttäuschung und Ratlosigkeit den Priesterdienst verlassen. Die Situation ist für den »Untergrund« existenziell bedrohlich.

Was hat den Vatikan bewogen, 2018 ein vorläufiges Abkommen – mittlerweile zweimal jeweils um zwei Jahre verlängert – mit der chinesischen Regierung zu schließen, was Letzterer große Mitbestimmungsmöglichkeiten – beispielsweise bei Bischofsnennungen – offiziell ermöglicht?

Wie Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin und andere Vatikanvertreter immer wieder gesagt haben, ging es dem Heiligen Stuhl um die Einheit innerhalb der chinesischen Kirche und mit der Weltkirche, konkret um die Gemeinschaft der chinesischen Bischöfe mit dem Papst und untereinander. Chinesische Gläubige sollen »vollständig katholisch und gleichzeitig authentisch chinesisch« sein können, also nicht durch ihr Katholischsein per se im Dauerkonflikt mit dem Staat stehen. Ein anderer Grund war sicher die Sorge, dass der chinesische Staat andernfalls illegitime Bischofsweihen erzwingen könnte, wie es früher schon der Fall war – möglicherweise in großer Zahl. Denn etwa ein Drittel aller Bischofssitze in China sind neu zu besetzen. Man wollte wohl auch einen stabilen Kommunikationskanal zur chinesischen Führung aufbauen,

um künftig noch andere Probleme besprechen und lösen zu können. Papst Franziskus ist jemand, der ganz auf Dialog setzt. Das hat er mit Bezug auf China in Interviews immer wieder betont.



Wie beurteilen Sie die bisherigen Erfahrungen mit diesem Abkommen? Hat es dazu geführt, das Alltagsleben der Katholik:innen in China zu verbessern? Oder hat es eher zur Verunsicherung insbesondere bei den Katholik:innen der Untergrundkirche und zur Erleichterung der allumfassenden Kontrolle durch die staatlichen Organe beigetragen?

Wir wissen nicht genau, was in dem Abkommen steht – der Inhalt wird geheim gehalten. Es funktioniert aber offensichtlich nicht so, wie es vom Heiligen Stuhl erhofft wurde. Das hat zuletzt die Installation von Bischof Shen Bin gezeigt. Bischof Shen war bis dahin päpstlich und staatlich anerkannter Bischof der relativ kleinen Diözese Haimen. Als Vorsitzender der offiziellen, von Rom nicht anerkannten Chinesischen Bischofskonferenz hat er eine zentrale Funktion in den behördlich kontrollierten Leitungsgremien der katholischen Kirche. Am 4. April 2023 wurde er ohne Ernennung des Papstes als Bischof von Schanghai eingesetzt, einer der wichtigsten Diözesen der chinesischen Kirche. Erst am 15. Juli ernannte ihn Papst Franziskus, im Hinblick auf das »größere Wohl der Diö-

zese«, nachträglich zum Bischof von Schanghai. Auch wenn es sich hier um eine Versetzung und nicht um eine Bischofsweihe handelte, zeigt der Vorgang, dass Rom kaum Mittel in der Hand hat, Bischofsernennungen zu verhindern, die es nicht für gut befindet. Der chinesische Staat sitzt hier am »längeren Hebel«, denn er kann unmittelbaren Druck auf die lokale Kirche ausüben.

Was Katholik:innen, aber auch Priester und Ordensfrauen an der Basis betrifft, so hat das Abkommen bei vielen dazu geführt, dass nicht mehr so klar ist, welche Prinzipien für die Kirche gelten und wo die roten Linien liegen. Die Verunsicherung ist im Untergrund besonders stark, denn dort fühlt man sich von Rom nicht mehr wie früher für die Treue zum Papst geschätzt. Behörden haben das Abkommen zudem als Druckmittel gegen Untergrundgeistliche benutzt, um sie zur Registrierung zu zwingen. Unter Xi Jinping hat sich die staatliche Religionspolitik sehr verschärft. Deshalb hätten die Behörden auch ohne das Abkommen sicher versucht, die nicht registrierten Teile der Kirche auszuschalten – sie versuchen das auch bei Protestant:innen, Muslim:innen und Buddhist:innen. Aber die Repressionen hätten vermutlich keine so demoralisierende Wirkung entfalten können. Andererseits gibt es chinesische Katholik:innen, die meinen, dass die direkten Kontakte China–Vatikan die chinesische Kirche insgesamt vor noch schwereren Repressionen schützen.

Katholische Wanderarbeiterin mit ihrem Kind in Peking/Beijing. Im Jahr 2022 gab es in China fast 300 Millionen Wanderarbeiter:innen. Sie gehören zu den Menschen, die unter den schwierigsten sozialen Bedingungen in China leben.



Sehr bedauerlich ist übrigens auch, dass trotz des sino-vatikanischen Dialogs direkter Kontakt der chinesischen Bischöfe nach Rom weiterhin kaum möglich ist. Kardinal Parolin hat am 15. Juli in einem Interview deshalb die Einrichtung einer regelmäßigen Kommunikation der chinesischen Bischöfe mit dem Papst gefordert. Als positiv ist anzusehen, dass nun doch zwei Bischöfe und ein Priester aus Festlandchina an der Weltsynode im Oktober in Rom teilnehmen können.

Ist es richtig, dass die katholische Kirche in China in den letzten Jahren schrumpft und überaltert – weniger Priesterweihen, weniger Noviziatseintritte bei Schwesterngemeinschaften, weniger Taufen? Worauf ist dies zurückzuführen? Ist hierfür auch die zunehmende Repression nach innen auch gegenüber Religionsgemeinschaften eine Ursache? Und was heißt dies für die katholische Kirche in China?

Es ist richtig, dass die Zahl der Berufungen in den letzten Jahren stark zurückgegangen ist, bei den Schwestern sogar noch mehr als bei den Priesteramtskandidaten. Dafür gibt es mehrere Gründe: Die Urbanisierung hat die Auflösung der katholischen Großfamilien auf dem Land mit sich gebracht. Aus diesen Familien kam früher ein Großteil der jungen Schwestern und Priester. Die – inzwischen aufgehobene – »Ein-Kind-Politik« hat außerdem dazu geführt, dass viele junge Männer und Frauen Einzelkinder sind. Der Entschluss für ein geistliches Leben bedeutet in diesen Fällen ein Ende der Familienlinie. Seit einigen Jahren ist es fast überall im Land verboten, dass Minderjährige Kirchen betreten, an Gottesdiensten oder an den katechetischen Sommerlagern teilnehmen. Auch wenn diskret noch manches möglich ist, sind die Kontaktmöglichkeiten der Kirche zu Jugendlichen stark eingeschränkt. Das wirkt sich sicher ebenfalls auf die Berufungen aus. Außerdem stehen Priester und Schwestern oft unter großem Druck – Arbeitsdruck, hohe Erwartungen von Gemeinde und Diözese, Druck seitens der Behörden. Wichtig ist, dass in der Ausbildung noch mehr spirituelle und psychologisch-menschliche Formation stattfindet, die hilft, dem Druck zu begegnen. Es ist schade, dass die internationalen Orden, die hier vielleicht einen Beitrag leisten könnten, offiziell in China nicht erlaubt sind.

Was die Taufen betrifft: Ich weiß nicht, ob es wirklich weniger geworden sind. Obwohl während der Covid-Pandemie die Kirchen unverhältnismäßig lange geschlossen waren, werden seit der Aufhebung der Beschränkungen immer wieder Taufen aus den Pfarreien gemeldet. Da werden in einem Gottesdienst hier drei Menschen getauft, anderswo zehn, in der Schanghaier Kathedralgemeinde am 2. Juli sogar 34. Das waren alles Erwachsene, also Neuchristinnen und Neuchristen. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wann in meiner Pfarrei in Bonn das letzte Mal ein Erwachsener getauft worden ist.

Welche Perspektiven sehen Sie für die Zukunft des Christentums in der VR China?

Unter der gegenwärtigen Religionspolitik schrumpfen die Handlungsspielräume der chinesischen Religionsgemeinschaften. Sie können immer weniger in die Gesellschaft hineinwirken. Dafür sorgen zum Beispiel die Verbote für Minderjährige,

aber auch immer stärkere Einschränkungen für religiöse Inhalte im Internet und religiöse Publikationen oder für die Arbeit religiöser Wohlfahrtseinrichtungen. Diese Tendenz wird sich in naher Zukunft wohl nicht ändern. Die christlichen Kirchen müssen Wege finden, mit der staatlichen Forderung nach »Sinisierung« der Religionen umzugehen. Gemeint ist damit einerseits Anpassung an die traditionelle chinesische Kultur – so wie sie von der Partei definiert wird –, vor allem aber an die sozialistische Gesellschaft Chinas und das Xi-Jinping-Denken. Im Sinne der Sinisierung soll beispielsweise die Bibel neu übersetzt oder kommentiert werden. Hier müssen die chinesischen Christ:innen ihren eigenen Weg zwischen der staatlichen Sinisierungsforderung und dem christlichen Anliegen der Inkulturation finden.

Die christlichen Gemeinden in China, im offiziellen Teil der Kirche wie im Untergrund, sind lebendig, glaubensstark und kreativ. Die Solidarität und Geschwisterlichkeit der Christinnen und Christen weltweit wird in den kommenden Zeiten für sie wichtig sein – ebenso wie sie ein wichtiger Teil der Weltkirche bleiben werden. **T**

